

Einlage

Zeitschrift für

Semiotik

Band 36 • Heft 3-4 (2014)

Seite 113-140

Stauffenburg Verlag Tübingen

Gätschenberger über das „Gegebene“ und Carnaps *Aufbau*

Elena Tatievskaya, Universität Augsburg

Summary. In his *Aufbau*, Carnap argues against Gätschenberger's claim that a pure language of the "given" is impossible. Carnap understands the given as an object, and cognition as the process of constructing further objects out of the given. The notion of the given is essential for Gätschenberger's theory of semiotics which he formulates as an alternative to the traditional critique of knowledge. Gätschenberger holds the given, in the sense of every particular experience, to be a natural symbol that posits some object, which is identifiable by the effects of this experience, and in particular by the actions induced by it. Due to its symbolic character, the given can refer to every realm of objects and therefore play a fundamental role in cognition. Gätschenberger believes that this character of the given is displayed in particular in its demonstrative function with respect to systems of propositions which represent knowledge. I argue that this assumption is problematic, and that Gätschenberger's own treatment of the given as a symbol does not support it. Carnap's concept of the given can be considered as a solution to this and some other problems of Gätschenberger's theory.

Zusammenfassung. In seinem *Aufbau* kritisiert Carnap Gätschenbergers Vorstellung von der Unmöglichkeit einer reinen Sprache des „Gegebenen“. Für Carnap ist das Gegebene ein Gegenstand und die Erkenntnis die Konstruktion („Konstitution“) der Gegenstände aus dem Gegebenen. Der Begriff des Gegebenen ist entscheidend auch für die als Alternative zur traditionellen Erkenntniskritik formulierte semiotische Theorie Gätschenbergers. Gätschenberger betrachtet das Gegebene oder jedes einzelne Erlebnis als natürliches Symbol, das einen Gegenstand setzt. Der Gegenstand kann durch die Wirkungen des Erlebnisses und insbesondere Handlungen, die das Erlebnis auslöst, identifiziert werden. Das Gegebene kann sich dank seiner symbolischen Natur auf jeden möglichen Gegenstandsbereich beziehen und fungiert als Fundament der Erkenntnis. Gätschenberger glaubt, dass sich diese Eigenschaften des Gegebenen vor allem in dessen „demonstrierender“ Funktion in Bezug auf Satzsysteme zeigen. Ich behaupte, dass diese Annahme problematisch ist und dass Gätschenbergers Auffassung des Gegebenen als Symbol sie nicht rechtfertigt. Carnaps Begriff des Gegebenen kann als

eine Lösung dieses und einiger anderer Probleme der Theorie Gätschenbergers angesehen werden.

In seinem *Aufbau* (1928) will Carnap die Behauptung Gätschenbergers darüber, dass eine reine Sprache des „Gegebenen“ unmöglich ist, widerlegen. Ich möchte zeigen, dass man die Realisierung des Carnapschen Programms als Eliminierung einiger problematischer Folgerungen aus der von Gätschenberger aufgestellten Theorie des Gegebenen auffassen kann. Dieser Aufsatz ist in vier Abschnitte unterteilt. Die ersten zwei Abschnitte widmen sich der Entwicklung der semiotischen Ansichten Gätschenbergers. Zunächst betrachte ich die Quellen seiner Auffassung eines Erlebnisses als eines Symbols. Dann stelle ich die Theorie der *ΣΥΜΒΟΛΑ* dar. Im dritten Abschnitt wird eine Erklärung für Gätschenbergers Ablehnung der Möglichkeit einer reinen Sprache des Gegebenen angeboten. Im abschließenden Abschnitt werden die Konsequenzen seiner Theorie definiert, die für Carnaps Projekt wichtig sind.

1. Die Theorie der *Grundzüge einer Psychologie des Zeichens*

In seinem *Aufbau* bezieht sich Carnap auf die 1920 veröffentlichten *ΣΥΜΒΟΛΑ*. Die Theorie, die Gätschenberger in diesem Buch vorstellt, fasst die Entwicklung der Ansichten zusammen, die er zunächst in seiner unter der Leitung von Külpe verfassten Doktorarbeit aus dem Jahr 1900, die 1901 als *Grundzüge einer Psychologie des Zeichens* erscheint, formuliert.

Das Ziel Gätschenbergers in dieser Arbeit ist eine Definition der „natürlichen“ Zeichen. Diese Definition gründet auf der Analyse der Zeichenurteile. Ein Urteil dieser Art, beispielsweise *Rauch ist ein Zeichen für Feuer*, schreibt einem Sachverhalt, der im *P*-sein eines *S* (dem Dasein des Rauchs) besteht, die Eigenschaft zu, ein Zeichen für einen anderen Sachverhalt (das Dasein des Feuers) zu sein. Die Beziehung zwischen Zeichen und Bezeichnetem, von der das Zeichenurteil handelt, besteht zwischen den Bezugsgegenständen der Urteile der Form *S ist P* (*Es ist Rauch da, Es ist Feuer da*), die später als Satzgegenstände bezeichnet werden. Diese Beziehung gehört zu realen Abhängigkeiten, die neben den geometrischen, logischen und metaphysischen Abhängigkeiten zwischen Gegenständen bestehen können und physische, psychische und psycho-physische Abhängigkeiten einschließen.

Gegenstände werden gesetzt. Ein Gegenstand wird postuliert, wenn sich der Erlebende eines der Inhalte seines Bewusstseins bewusst wird (Gätschenberger 1987: 15). Ein solcher Inhalt ist psychisch real und ist entweder eine Empfindung, oder eine Wahrnehmung, oder eine Vorstellung, oder ein Gefühl. Den Gegenstand des Bewusstseins kann man zu einem einzelnen Erlebnis, dessen Bestandteile den fraglichen Inhalt einschließen, zuordnen. Jedes Erlebnis hat somit drei Dimensionen: den Erlebenden, einen Gegenstand des Bewusstseins und einen Bewusstseinsinhalt (Abb. 1).

Das Verhältnis zwischen Zeichen und Bezeichnetem ist nach Gätschenberger ein reales Abhängigkeitsverhältnis, sofern es zwischen realen Gegenstän-

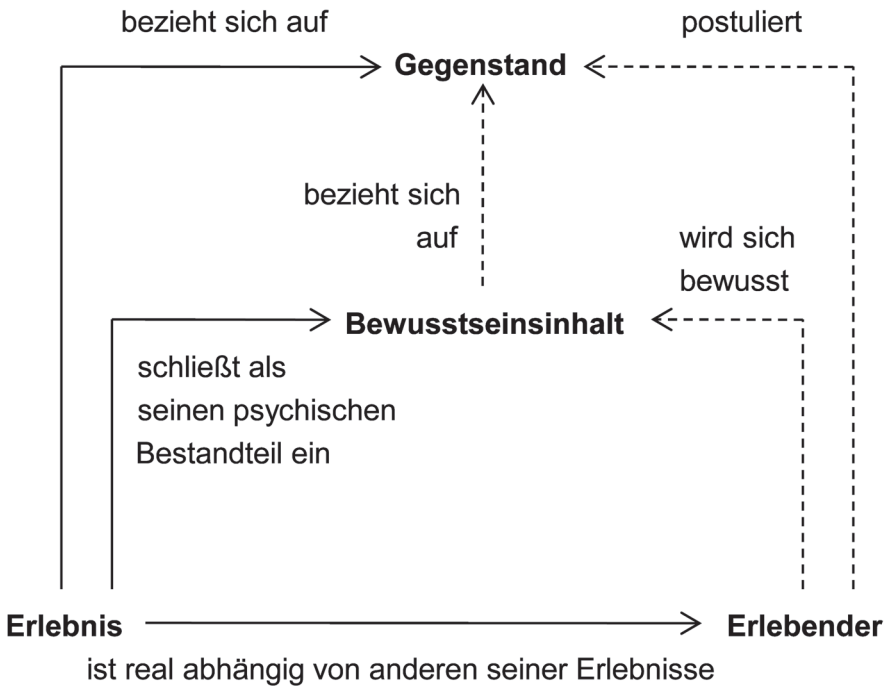


Abb. 1: Dimensionen eines Erlebnisses.

den oder deren Bestimmungen besteht. Zeichenurteile definieren es als ein Verhältnis von Grund und Folge. Dass das Dasein des Zeichens als Erkenntnisgrund, dessen Folge die Erkenntnis des Daseins des Bezeichneten ist, auftritt, äußert sich dadurch, dass das Zeichenurteil als ein enthymematischer Schluss, in dem eine der Prämissen weggelassen wurde, verstanden werden kann. Ergänzt man die fehlende Prämisse, bekommt man einen kompletten Schluss: Es ist Rauch da – Wenn Rauch da ist, dann ist wahrscheinlich oder notwendig auch Feuer da – Wahrscheinlich oder notwendig ist Feuer da. Eine solche Darstellung des Schlusses ist eine Antwort auf die Frage, welche logische Beziehung zwischen dem Urteil über das Bestehen des Bezeichneten und dem Urteil über das Bestehen seines Zeichens besteht (Gätschenberger 1987: 45).

Die Beziehung zwischen Zeichen und Bezeichnetem besteht kraft seines eigenen *Weil*. Dieses *Weil* begründet die Zeichenbeziehung und stellt eine Antwort auf die Frage *Warum ist das F-sein von A ein Zeichen für das G-sein von B* dar. Eine solche Antwort gibt als das *Weil* des Zeichenverhältnisses eine Art der möglichen Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den fraglichen Sachverhalten an. Das *Weil* des Zeichenverhältnisses zwischen Rauch und Feuer ist eine physisch-geometrische Beziehung zwischen den Teilen desselben materiellen Ganzen. Wird das *Weil* eines Zeichenverhältnisses festgestellt, wird dabei auch festgestellt, ob das Zeichen ein sicheres oder unsicheres ist. Der

sichere Charakter des Zeichens hängt vom Für-notwendig-Halten ab: Ein sicheres Zeichen für einen Sachverhalt besitzen heißt, eine Bestimmung des Sachverhaltes für notwendig halten (Gätschenberger 1987: 121). Ist ein Zweifel in Bezug auf das Bezeichnete möglich, ist das Zeichen nicht sicher. Der sichere Charakter des Zeichens ist folglich keine Eigenschaft, die das Zeichen unabhängig von demjenigen besitzt, der es als Zeichen begreift und es als notwendigerweise mit dem Bezeichneten verbunden auffasst. Gätschenbergers Zeichen muss deswegen als eine seiner Dimensionen denjenigen, für den das Zeichen ein sicheres oder unsicheres ist, einschließen. Weitere Dimensionen sind das Bezeichnete und das Weil selbst, das ein gegenständliches Verhältnis ist (Abb. 2). So sind Dimensionen des Zeichens *das Dasein des Rauchs*

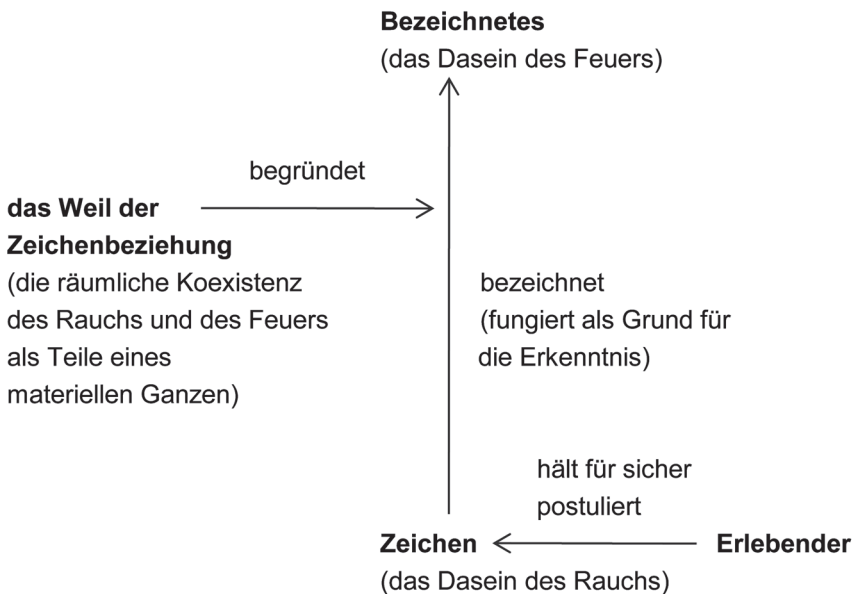


Abb. 2: Dimensionen eines natürlichen Zeichens.

als 3-Tupel (*Erlebender, der annimmt, dass das Dasein des Rauchs wirklich ist, das Dasein des Feuers, die räumliche Koexistenz des Rauchs und des Feuers als Teile der Materie, die Brennmaterial und Luft enthält*) darstellbar. Diesem Zeichen können zwei Erlebnisse, die als 3-Tupel der Form (*Erlebender, Gegenstand, Bewusstseinsinhalt*) darstellbar sind, zugeordnet werden. Diese sind (*Erlebender, der annimmt, dass Rauch da ist, das Dasein des Rauchs, die Wahrnehmung des Rauchs*) und (*Erlebender, der annimmt, dass Feuer da ist, das Dasein des Feuers, die Vorstellung des Feuers*).

Ein sicheres natürliches Zeichen definiert Gätschenberger (1987: 68) als das naiv oder von einem „naiven Realisten“ angenommene Reale oder eine Bestimmung an ihm, auf das oder die sich ein Bewusstseinsinhalt bezieht, der

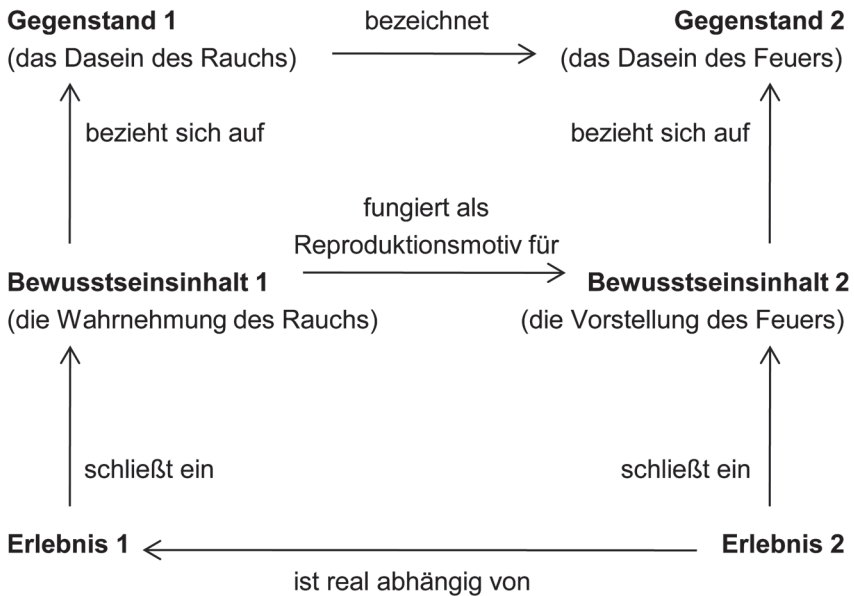


Abb. 3: Erlebnis und Zeichenbeziehung.

seinerseits als Reproduktionsmotiv für Vorstellungen dient (Abb. 3), deren Verknüpfung mit der Vorstellung beziehungsweise Anwendung eines Mittels zur Bestätigung des Vorgestellten (Bezeichneten) der Vorstellende für notwendig hält, solange das Reproduktionsmotiv im Bewusstsein wirksam ist.

Gätschenberger bezeichnet die Annahme des Realen als naiv, um zu betonen, dass seine Definition keine allgemeine Gültigkeit beansprucht. Sie ist gültig nur vom Standpunkt des naiven Realisten aus. Der naive Realist glaubt, dass alles, was er erlebt, real ist, und betrachtet als real auch die Erscheinung. Wird er sich eines Bewusstseinsinhalts bewusst, postuliert er den Gegenstand, den er für ähnlich dem Inhalt hält. Der naive Realist glaubt, dass Dasein, Eigenschaften, Beziehungen, Zustände und Veränderungen real sind, aber betrachtet nicht als real die Inhalte seines eigenen Bewusstseins (Gätschenberger 1987: 15ff.).

Diese Auffassung der Zeichenbeziehung ist mit einigen Problemen verbunden.

Das erste Problem betrifft den Realitätscharakter und den materiellen Aspekt des Zeichens. Nach Gätschenberger kann der Inhalt, der psychisch real ist, in eine reale Beziehung zu einem anderen Psychisch-Realen oder zu einem Physisch-Realen treten. Dabei fungiert im ersten Fall das Dasein eines gegenwärtigen Inhalts als Zeichen für das Dasein eines vergangenen (Gätschenberger 1987: 40ff.), und solche Zeichen sind psychisch real. Nun fragt es sich, welchen Realitätscharakter der durch eine Wahrnehmung gesetzte Gegenstand (natürliches Zeichen) hat, wenn es keinen Rauch gibt, aber etwas für Rauch

gehalten wird. Das natürliche Zeichen (das Dasein des Rauchs) ist in diesem Fall nicht physisch real. Auch als psychisch real kann man es nicht bezeichnen, denn das vermeintliche Dasein des Rauchs wird als Gegenstand der Wahrnehmung von ihr als einem psychisch realen Bewusstseinsinhalt unterschieden. Was unterscheidet aber die Bewusstseinsinhalte, die sich auf das Reale beziehen, von den Bewusstseinsinhalten, die sich auf das Reale, das gar nicht da ist, fälschlicherweise beziehen? Sofern die Wahrnehmung des nicht daseienden Rauchs trotzdem die Funktion eines Reproduktionsmotivs für die Vorstellung des Feuers erfüllt, unterscheidet Gätschenbergers Definition des natürlichen Zeichens nicht zwischen diesen Arten der erlebten Inhalte. Der Bewusstseinsinhalt erfüllt dieselbe Funktion in Bezug auf andere Inhalte unabhängig davon, ob das Reale vorliegt oder lediglich angenommen wird. Sofern diese Funktion in jedem gegenwärtigen Erlebnis vom Bezugnehmen auf den Gegenstand einer bestimmten Beschaffenheit und letztendlich von den Erfahrungen des Erlebenden abhängt und nicht vom tatsächlichen Vorkommen des Gegenstandes (des natürlichen Zeichens), fragt es sich, ob nicht der Bewusstseinsinhalt die Erkenntnisfunktion des natürlichen Zeichens übernimmt, wenn das Setzen des bezeichnenden Gegenstandes durch den Bewusstseinsinhalt zum Setzen des bezeichneten Gegenstandes führt. Darüber hinaus stellt sich die Frage, was *real* bedeutet.

Das nächste Problem ist mit dem Bewusstwerden eines Bewusstseinsinhalts verbunden, das zum Postulieren eines Gegenstandes des Bewusstseins führt. Was heißt es, sich eines Bewusstseinsinhalts bewusst zu werden? Heißt das, den Inhalt erleben oder erleben, dass er erlebt wird?

Wenn, ferner, eine Zeichenbeziehung auf der Beziehung einer anderen Art gründet, wobei die letztere zu einer bestimmten Klasse von Beziehungen, wie physisch realen, psycho-physisch realen oder geometrischen Beziehungen, gehört, erklärt sich das Bestehen der Zeichenbeziehung durch die Existenz und Unterschiede solcher Klassen. Zwei Fragen stellen sich in diesem Zusammenhang. Erstens, wie sind solche Klassen definiert? Und zweitens, hat jeder, für den die Zugehörigkeit des Weils einer Zeichenbeziehung zu einer dieser Klassen die Beziehung sicher macht, eine eigene Klassifikation der Gründe oder gibt es Gemeinsamkeiten, so dass jedem, der ein Zeichenurteil fällt, dieselbe Klassifikation zur Verfügung steht?

Gätschenberger glaubt, dass man für ein Zeichen eine endliche Reihe von den zu verschiedenen Klassen von Beziehungen gehörenden Weils bestimmen und ein Element einer solchen Reihe durch einen Bezug auf ein anderes Element erklären kann. Ein logisches Weil gibt es zum Beispiel für jedes Zeichen und es lässt sich auf reale Abhängigkeitsverhältnisse gründen (Gätschenberger 1987: 13). Was ist nun verschiedenen Beziehungen und folglich Gegenstandsbereichen gemeinsam und was macht den Begründungsübergang von einem Weil zu einem anderen möglich und notwendig? Wie hängen die Bereiche verschiedener Abhängigkeitsverhältnisse zusammen?

All diese Probleme werden in Gätschenbergers *ΣΥΜΒΟΛΑ* gelöst. Zunächst verzichtet Gätschenberger auf die Terminologie des Bewusstseins. Stattdessen definiert er Wahrnehmungen und Vorstellungen (einige der früheren Arten

der Bewusstseinsinhalte) als Symbole, die Komplexe von Zeichen sind. Das, was Gätschenberger früher Zeichen nannte, wird als Gegenstand, der nicht als Zeichen, sondern als ein Anzeichen oder ein Symptom fungiert, aufgefasst. Die These, dass ein Zeichen eine Erkenntnisfunktion erfüllt, bleibt in der späteren Theorie unangetastet. Sie erlaubt Gätschenberger, die Erkenntnis als Symbolisierung zu betrachten. Denn sofern die Begründung, die sich in Beziehungen zwischen Symbolen realisiert, die Erkenntnis definiert, muss die Erkenntnis ihrerseits eine symbolische Natur haben. Das Symbolisieren besteht in der Konstruktion von Symbolsystemen, deren Aufgabe die Darstellung der Gesamtheit der Gegenstände als eines geordneten Zusammenhangs ist. Die Erkenntnis, die so definiert wird, weist Parallelen zum Aufbau eines Konstitutionssystems von Begriffen, der von Carnap entworfen wird, auf. Im nächsten Abschnitt versuche ich, die Hauptzüge der neuen Theorie Gätschenbergers zu bestimmen.

2. Die Theorie der *ΣΥΜΒΟΛΑ*

2.1 *Semiotische Beziehungen nach Gätschenberger*

Ich stelle Gätschenbergers „Sematologie“ (1920: 226; 1977: 8f.) mit Hilfe der semiotischen Terminologie dar, die von Morris, der wie Carnap auch durch Gätschenbergers Ideen beeinflusst wird und seine Arbeiten insbesondere 1946 im Buch *Signs, Language, and Behavior* (Morris 1971: 109; 377) erwähnt, entwickelt wird.

Das erste der oben genannten Probleme löst Gätschenberger dadurch, dass er jedem Symbol eine materielle Form und einen (ideellen) Bezug auf einen Gegenstand zuschreibt. Er unterscheidet zwischen natürlichen und im Besonderen psychischen Symbolen, die Erlebnisse sind, einerseits und physischen oder künstlichen Symbolen, die gewöhnliche konventionelle Bezeichnungsmittel, wie Sprache, mathematische Notation oder logischen Symbolismus, einschließen, andererseits. Das Gemeinsame der psychischen und physischen Symbole besteht darin, dass sie erstens dieselbe Funktion in Bezug auf die Wirklichkeit erfüllen: Sie „ponieren“ oder setzen Gegenstände (Gätschenberger 1920: 41). Darüber hinaus üben sie Einfluss auf diejenigen, die sie deuten, aus, indem sie Handlungen verursachen und für bestimmte Zwecke verwendet werden. Symbolisieren können sie nur dank ihrer Verbundenheit mit anderen Symbolen derselben Art. Außerdem sind Symbole beider Arten von einer materiellen Substanz abhängig. Psychische Symbole benötigen als ihren Träger einen lebenden Organismus, an dem sie als Vorgänge ablaufen können. Künstliche Symbole können nur mit Hilfe einer Materie, wie Papier und Drucktinte, übertragen und umgeformt werden. Die semiotischen Prinzipien der *ΣΥΜΒΟΛΑ* sind sowohl für psychische als auch für künstliche Symbole formuliert. Nach Gätschenberger ist Symbolisieren eine vierstellige Beziehung: Ein *S y m b o l*, insbesondere ein Erlebnis, symbolisiert einen *G e g e n s t a n d* für jemanden (für einen Interpreten), der einen *I n t e r p r e t a n t e n* des Symbols in Bezug auf einen *B e r e i c h* oder ein System von Symbolen, innerhalb

dessen das Symbol verwendet wird, hat. Der Interpret kann eine einzelne Person, eine wissenschaftliche Gemeinschaft, die Menschheit sein. Das Gegebene ist nach Gätschenberger (1920: 231) ein gegenwärtiges psychisches Symbol, das seinen Gegenstand vermöge seiner Konstitution setzt. Während die frühere Theorie Gätschenbergers ein Erlebnis als ein 3-Tupel der Form (*Erlebender, Gegenstand, Bewusstseinsinhalt*) definiert, ist das Erlebnis nach der Theorie der *ΣΥΜΒΟΛΑ* wegen seiner verschiedenen Beziehungen zu den restlichen Polen der Symbolisierungsrelation ein 3-Tupel der Form (*Interpretant, Gegenstand, Symbolsystem*). Im Fall von Rauch und Feuer könnte die Vorstellung des Feuers die Gestalt (*Weglaufen, das Dasein des Feuers, ein System von Verknüpfungen zwischen psychischen Symbolen, zu denen eine bestimmte Reaktion auf die Wahrnehmung des Daseins des Rauchs gehört*) haben.

Man kann zwischen syntaktischen, semantischen und pragmatischen Beziehungen eines Symbols unterscheiden (Abb. 4).

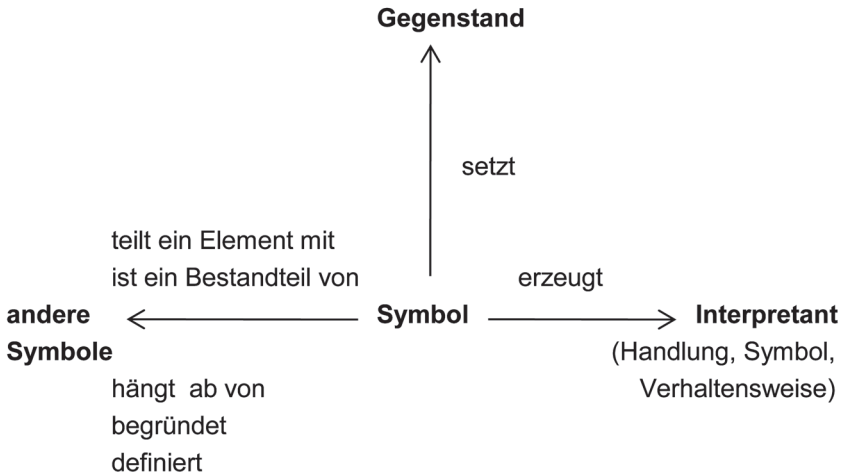


Abb. 4: Semiotische Dimensionen eines Symbols.

Syntaktische Beziehungen umfassen Beziehungen zwischen dem Symbol und anderen Symbolen sowie Beziehungen zwischen Symbolen und Zeichen. Ein Zeichen ist „am Symbol wesentlich beteiligt“, wenn es zu den Elementen gehört, die mindestens zwei Symbole miteinander teilen (Gätschenberger 1920: 203; 271f.). So ist das Wurzelzeichen an dem Symbol der Quadratwurzel einer Zahl wesentlich beteiligt. Die Beziehungen zwischen einem Symbol und anderen Symbolen schließen die Beziehungen einer realen oder kausalen Abhängigkeit zwischen psychischen Symbolen und die Beziehungen der Definition und der Begründung der Gültigkeit zwischen künstlichen Symbolen ein. Die Beziehungen der letzteren Art zeigen, dass ein Symbol gilt, oder können verwendet werden, um zu erklären, warum es gilt (Gätschenberger 1920: 422ff.).

Das zum Beispiel ein semiotisches Gesetz gilt, kann man durch die aus ihm ableitbaren Erfahrungsurteile begründen.

Semantische Beziehungen sind Beziehungen des Setzens. Ein Symbol setzt einen Gegenstand, und ein Zeichen wird zu dem von ihm Bezeichneten als elementares Ponierungsmittel zugeordnet. Die Beziehungen des Setzens kann man nach ihrer Definition unterscheiden. Sie können aus der Zuordnung der Bestandteile des Symbols zu den Bestandteilen des Gegenstandes, der Bestandteile des Symbols zu Merkmalen des Gegenstandes, der Merkmale des Symbols zu den Bestandteilen des Gegenstandes oder der Merkmale des Symbols zu Merkmalen des Gegenstandes resultieren (Gätschenberger 1920: 257). So stellt das Symbol a^b die Operation des Erhebens einer Zahl a in die b -te Potenz nicht durch einen besonderen Bestandteil dar, sondern mit Hilfe eines Merkmals: Das Zeichen für b wird höher gesetzt als das Zeichen der Zahl a . Zeichen und Symbole werden ihrerseits als besondere Gegenstände durch Symbole höherer Ordnung gesetzt.

Pragmatische Beziehungen bestehen zwischen einem Symbol einerseits und anderen Symbolen, Verhaltensweisen und Handlungen, insbesondere Anwendungen des Symbols, andererseits. Das Symbol anwenden heißt, entweder danach zu handeln oder es zum Rechnen, beispielsweise zum Ableiten anderer Symbole, zu benutzen. Pragmatische Beziehungen bestimmen das Verstehen oder Interpretieren des Symbols. Dieses Verstehen realisiert sich dadurch, dass der Interpret einen Gegenstand setzt oder so handelt, als ob der Gegenstand da wäre. Im Fall eines künstlichen Symbols, das von seinem Gegenstand nicht abhängt und ihn einer Regel gemäß setzt, ordnet der Interpret den Gegenstand zum Symbol zu oder setzt ihn als Bestandteil eines Gegenstandszusammenhangs unter dem Einfluss des Symbols selbst sowie derjenigen Symbole, die seine früheren Erfahrungen verkörpern.

Das Symbolisieren folgt Regeln im Fall der künstlichen Symbole und Naturgesetzen im Fall der psychischen Symbole. Wie die Naturgesetze der menschlichen Symbolisierung wirken, hängt nicht nur von den angeborenen Fähigkeiten des Interpreten ab, sondern auch von Erfahrungen, die er im Laufe seines Lebens macht und die in Form physiologischer Verbindungen in dem „Sinnes-Nerven-Muskelnetz“ hinterlegt (Gätschenberger 1920: 157f.; 341ff.) und in einem gegenwärtigen Erlebnis durch natürliche Symbole der Gegenstände früherer Erfahrungen dargestellt werden. Nicht nur psychische, sondern auch physische Symbole werden nicht gesammelt und irgendwo als „gestapeltes Gut“ aufbewahrt: Die Letzteren werden im Gebrauch der Sprache festgehalten (Gätschenberger 1920: 156). Sofern die menschliche Erfahrung von Erziehung abhängt und sozial ist, nimmt die soziale Entwicklung des Menschen an der Formung der physiologischen Verbindungen teil und beeinflusst auf diese Weise die Wirkung der Naturgesetze so, dass sie von der sozialen Steuerung des Gebrauchs der Symbole abhängt. Jede Verwendung eines Symbols ist deswegen durch soziale Verhältnisse definiert. Einer der mächtigsten Faktoren, die die Wirkung der Naturgesetze mitbestimmen, ist der Gebrauch der Sprache. Die Regeln des sprachlichen Symbolisierens, die festlegen, was es in der Welt gibt und wie sich die Dinge zu einander verhalten, werden vom Interpretieren

durch das Lernen der Sprache gelernt. Deswegen kann man annehmen, dass die Welt eines jeden einzelnen Interpreten Gegenstände und Beziehungen enthält, die auch zu der durch *seine* Sprache definierten Welt gehören. Wie seine Welt beschaffen ist, hängt somit davon ab, wie er die Regeln der künstlichen Symbolisierung beherrscht. Das dritte der oben genannten Probleme, nämlich das Problem der geteilten Gründe, findet ihre Lösung, sofern zwei Interpreten, die dieselbe Sprache sprechen, nach denselben Gesetzen und Regeln der Symbolisierung handeln.

Diese Gesetze und Regeln bestimmen Beziehungen zwischen Gegenständen. Es gibt erstens Beziehungen zwischen Bestandteilen von Gegenständen und Gegenständen selbst sowie zwischen Gegenständen und Gegenstandszusammenhängen, die den Beziehungen des Am-Symbol-...-wesentlich-beteiligt-Seins zwischen Zeichen und Symbolen und des Ein-Bestandteil-des-Symbols-...-Seins zwischen Symbolen entsprechen. Sofern Symbole ihrerseits symbolisiert werden und somit zu Gegenständen von Symbolen höherer Ordnung werden können, gehören auch symbolische Zuordnungen zum Bereich der Beziehungen zwischen Gegenständen. Die neue Theorie löst das Problem der Einheit verschiedener Gegenstandsbereiche. Was einen jeden Gegenstand vergleichbar mit jedem anderen Gegenstand macht, ist, dass sie durch Symbole gesetzt werden. Gegenstände verschiedener Bereiche, in die die Welt eingeteilt werden kann, erfüllen dieselbe semiotische Funktion in Bezug auf Symbole, die im Fall ihrer künstlichen Natur zu verschiedenen „Untersprachen“ derselben Sprache (Gätschenberger 1920: 73) gehören können. Die Untersprachen und die Gegenstandsbereiche, die zu ihnen zugeordnet werden, werden von Gätschenberger vor allem in Bezug auf ihre mögliche Anwendung für die Zwecke der wissenschaftlichen Erkenntnis der Welt definiert. Außerdem unterscheidet Gätschenberger zwischen Ponieren von Gegenständen, Ponieren des Ponierten und Superponieren. Während das Ponieren des Ponierten keine wirkliche Erkenntnis bedeutet, ist das Superponieren für die Erkenntnis der Welt unentbehrlich. Es besteht im Berechnen der Beziehungen zwischen bereits gesetzten Gegenständen und insbesondere Beziehungen zwischen Beziehungen und schafft auf diese Weise die Gegenstände höherer Ordnung. Jedes Rechnen mit Symbolen muss laut Gätschenberger (1920: 403; 1977: 43) umkehrbar sein: Es muss möglich sein, Sätze, die Symbole höherer Ordnung enthalten, in Sätze, die Symbole niederer Ordnung enthalten, zu übersetzen. Die Gegenstände kann man folglich auch aufgrund der Art ihres Setzens voneinander unterscheiden und in Hierarchien ordnen.

Die Bedeutung eines Symbols versteht Gätschenberger erstens als ein Ganzes der syntaktischen und der semantischen Bedeutung. In Abhängigkeit von dem Charakter des Symbols führt Gätschenberger zwei verschiedene Standards der Vollkommenheit des Symbols ein. Der Bereich, in dem sich das Symbol eines Gegenstandes bewährt, oder sein „Bewährungsbereich“ ist sein „Verwendungsbereich“. Dieser Bereich ist durch Symbolzusammenhänge, in denen das Symbol vorkommt, sowie durch seine Verknüpfungen mit den Gegenständen definiert. Der Bereich, in dem sich das Symbol eines „Satzgegenstandes“ bewährt, ist sein „Geltungsbereich“, der seine logischen Beziehungen zu Sym-

holen anderer Satzgegenstände umfasst. Dieser Bereich scheint syntaktische Natur zu haben, aber Gätschenberger (1920: 264) zweifelt, ob man den Geltungsbereich von einem Verwendungsbereich vollständig trennen kann. Sofern Symbole die Funktion der Erkenntnisgründe erfüllen, sind sie darüber hinaus auch pragmatisch bedeutend. Das zeigen künstliche Symbole. Werden sie für die an einen Anderen gerichtete Mitteilung der Gründe für eine bestimmte Annahme verwendet, erfüllen sie eine begründende Funktion. Dass Gätschenberger den Symbolen auch eine pragmatische Bedeutung zuspricht, manifestiert sich in seiner Behauptung, dass ein Symbolsystem, das aufbewahrt werden soll, zum Zweck einer Mitteilung aufbewahrt wird und deswegen aus schriftlichen künstlichen Symbolen bestehen muss (Gätschenberger 1920: 384).

Bei der Formulierung seiner semiotischen Theorie verfolgt Gätschenberger vor allem zwei Ziele: eine Erkenntniskritik und den Beweis dessen, dass die Erkenntnis kein Abbilden der Welt ist, sondern in ihrem Symbolisieren besteht, anzubieten. Dass der Interpret ein Symbol für einen Gegenstand besitzt, bedeutet, dass er den durch das Symbol gesetzten Gegenstand kennt. Dass das Symbol zusammengesetzt ist, bedeutet, dass es seine Bestandteile mit anderen Symbolen teilt und auf diese Weise eine bestimmte Funktion im Symbolisieren der Welt als eines Ganzen erfüllt. Durch das Symbol wird der Gegenstand in die Welt als ihr Bestandteil eingeordnet, und der Interpret richtet sich in seinen Handlungen nach dieser Einordnung. Das Symbol ist entweder tauglich für die praktischen Zwecke des menschlichen Lebens, nämlich für die Zwecke des Interpreten, der das Symbol besitzt, oder nicht. Erweist sich das Symbol als tauglich, kann man das Symbolisierte als wirklich betrachten. Die Welt als das, was man kennt, besteht aus Satzgegenständen und kann durch ein Satzsystem dargestellt werden. Ein solches System, das das Wissen von der Welt verkörpert, kann man ebenfalls erkennen (verstehen), wenn man die Symbole des Systems und ihre Beziehungen entsprechend symbolisiert.

Einer der wenigen Kritiker der Theorie Gätschenbergers, Lorenz, glaubt, dass Gätschenberger die Erkenntnis von einem monologischen Standpunkt aus betrachtet. Dass Gätschenberger Erlebnisse als Symbole auffasst, mache seine Semiotik zu einem „semiotischen Cartesianismus“ (Lorenz 1977: XIIIff.), der das Symbolisieren in der Terminologie der Individualpsychologie behandelt. In der Tat, sofern die Symbolisierung eines materiellen Trägers bedarf, kann man die Erkenntnis als Erkenntnis eines einzelnen Erlebenden beschreiben, der eigene psychische Symbole für Gegenstände aller Arten hat. Mindestens eine Erwiderung bietet sich in diesem Zusammenhang an. Soziale Beziehungen definieren sowohl die Regeln, die das Zuordnen von Gegenständen zu künstlichen Symbolen leiten, als auch die Naturgesetze, die die Symbolisierung in der Form von Erlebnissen beherrschen. Deshalb können die semiotischen Beziehungen des Symbols, das vom Interpreten produziert wird, und folglich der durch das Symbol gesetzte Gegenstandszusammenhang nicht unabhängig von den Beziehungen des Interpreten zu anderen Interpreten bestimmt werden.

2.2 Die „Konstitution“ der psychischen Symbole

Sofern Erkenntnis im Symbolisieren besteht, muss jedes Urteil über die Erkenntnis eine Umformulierung in der Terminologie symbolischer Beziehungen zulassen. Um diese Annahme zu stützen, muss Gättschenberger vor allem die Frage nach der Natur des Gegebenen beantworten. Gättschenbergers Gegebenes ist vom Gegebenen traditioneller Erkenntnistheorien verschieden. Als Symbol ist es durch seine semiotischen Dimensionen bestimmt und ist deswegen kein formloser Stoff, der erst durch Begriffe geformt wird. Was der Formung unterliegt, ist der Gegenstand. Einen Gegenstand setzen heißt, ihn in Beziehungen zu anderen Gegenständen bringen und auf diese Weise seine Form bestimmen. Das Gegebene kann zum Gegenstand einer Formung erst dann werden, wenn es selbst symbolisiert und somit in einen Gegenstand verwandelt wird. Dass eine solche Verwandlung das Absehen von allen semiotischen Dimensionen des Symbols bedeuten könnte, ist für Gättschenberger nicht vorstellbar. Selbst wenn man das Gegebene als einen Vorgang betrachtet, kann man es nicht ohne Bezug auf seine symbolischen Funktionen in seine Bestandteile zerlegen. Der Erklärung dieses Charakters des Gegebenen dient in den *ΣΥΜΒΟΛΑ* erstens der Begriff der Konstitution des Gegebenen und zweitens die Beschreibung der Rolle des Gegebenen bei der Begründung der Satzsysteme. Ich werde den Begriff der Konstitution des Gegebenen in diesem und im nächsten Teilabschnitt des zweiten Abschnittes des Aufsatzes betrachten und die „demonstrierende“ Funktion des Gegebenen im dritten Abschnitt.

Das Gegebene ist einmalig, sofern zwei Erlebnisse, die denselben Gegenstand symbolisieren, immer verschieden sind. Betrachtet man ein Erlebnis als einen Vorgang, unterscheiden sich zwei beliebige Erlebnisse voneinander in Hinblick sowohl auf ihren „Inhalt“ (die Empfindungen, die ihre Teile bilden) als auch auf ihre Form (die Art des Zusammenhangs der Empfindungen) (Gättschenberger 1920: 333). Wenn das Gegebene eine Erkenntnis ist, muss erklärt werden, wie einmalige momentane Erlebnisse ihre eigene Partikularität überschreiten können oder das Wissen von der Welt mit ihrer Gesetzmäßigkeit und ihren Zusammenhängen erzeugen. Ein Erlebnis fungiert als Symbol kraft folgender Merkmale. Erstens stellt es etwas von ihm Verschiedenes dar, nämlich einen Gegenstand oder einen Gegenstandszusammenhang, wobei derselbe Gegenstand von zwei verschiedenen Symbolen, die dieselben Handlungen hervorrufen, dargestellt werden kann. Darüber hinaus besitzen alle Erlebnisse eine einheitliche Konstitution: Sie enthalten eine Reizkomponente, eine Reflexkomponente und einen „Rahmen“. Dank dieser Konstitution bestimmen die Erlebnisse invariante Momente der Erkenntnis, nach denen der erlebte Gegenstand in einen Gegenstandszusammenhang eingeordnet und somit als daseiender, bestimmte Qualitäten aufweisender und in gewissen Beziehungen zu anderen Gegenständen stehender definiert wird. Die Konstitution des Gegebenen verkörpert die Wirkung der Gesetze, die das Symbolisieren leiten.

Gättschenberger verwendet den Begriff *Symbol* statt *Zeichen*, um zu betonen, dass die Erkenntnis nur durch Setzen der Gegenstände in Beziehungen zueinander möglich ist. Ein Symbol, das ein Komplex ist, enthält als seine

Bestandteile Symbole oder Zeichen einerseits und ihre Ordnung andererseits. Welches sind die Bestandteile eines psychischen Symbols? Jedes Erlebnis ist laut den *ΣΥΜΒΟΛΑ* entweder eine Wahrnehmung oder eine Vorstellung. Es ist ein Vorgang, der Dauer hat, und ein zusammengesetztes Symbol eines Gegenstandes, der seinerseits auch zusammengesetzt ist. Betrachtet man ein Erlebnis als einen Vorgang, ist jeder seiner Bestandteile ein Aggregat von Empfindungskomplexen, die ebenfalls Vorgänge sind. Empfindungen, die die Empfindungskomplexe bilden, werden für gewöhnlich durch dieselben Sinnesorgane erzeugt, aber können verschiedene Gegenstände haben. So kann der Gegenstand einer visuellen Empfindung Farbe oder Helligkeit sein. Der Gegenstand der Empfindung wird nicht durch sie gesetzt, sondern ist ihre Ursache (Gätschenberger 1920: 72). Deswegen ist eine Empfindung kein Symbol. Sie ist ein irreduzibler Bestandteil eines Erlebnisses, der selbst kein Erlebnis und folglich keine Erkenntnis ist (Gätschenberger 1920: 327). Beziehungen des Aufeinanderfolgens und der Koexistenz zwischen Empfindungskomplexen sind nicht symbolisch. Jedes Erlebnis ist dagegen ein Symbol, das etwas, was von ihm selbst verschieden ist und auch durch ein anderes Symbol dargestellt werden kann, darstellt. Jedes Erlebnis hat zwei Dimensionen, die das durch es Gesetzte definieren. Diese sind einerseits ein Symbol dessen, was erlebt wird, und andererseits „Dispositionen“, die Symbole für den Ort und die Zeit des Erlebnisses

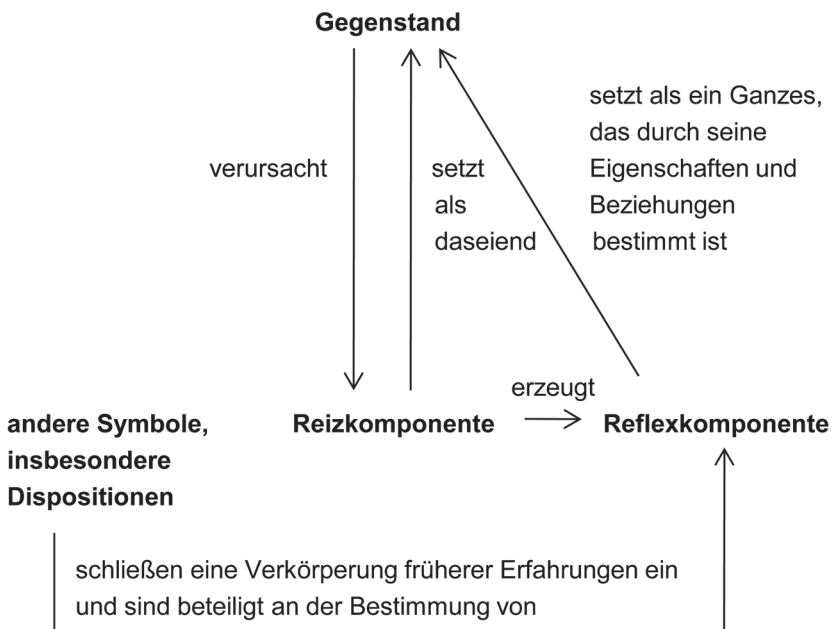


Abb. 5: Semiotische Beziehungen zwischen verschiedenen Komponenten eines Wahrnehmungserlebnisses.

sowie für den Erlebenden einschließen. Dispositionen bilden den „Rahmen“ des Erlebnisses (Gätschenberger 1920: 306). Sie verkörpern frühere Erfahrungen und bestimmen die Verbindungen zwischen dem gegenwärtigen Erlebnis und Erlebnissen, die ihm folgen werden, mit. Der psychische Rahmen vertritt den physischen Rahmen und kann deswegen selbst als ein besonderes Symbol betrachtet werden. Ein Symbol dessen, was erlebt wird, enthält eine Reiz- und eine Reflexkomponente, wobei die letztere die Reaktion auf den Reiz ist. Die Reflexkomponente wird sowohl durch die Reizkomponente als auch durch den Rahmen erzeugt. Im Fall eines Wahrnehmungserlebnisses hängt seine Reizkomponente von einem äußeren Reiz ab, der Empfindungen auslöst. Die Reizkomponente symbolisiert das Dasein des Gegenstandes, der die Wahrnehmung verursacht. Die Reflexkomponente symbolisiert denselben Gegenstand als eine Gesamtheit verschiedener Eigenschaften und Beziehungen zu anderen Gegenständen. Die Beziehung zwischen Reizkomponente, Reflexkomponente und Rahmen sowie die Beziehungen zwischen jeder dieser Komponenten und dem Erlebnis, dessen Bestandteile sie sind, sind symbolisch (siehe Abb. 5). Die Reizkomponente und der Rahmen bestimmen die Reflexkomponente als ihre Ursachen, und sie fungiert als ihr Interpretant. Das gesamte Erlebnis hat ebenfalls einen Interpretanten. Die Verbindungen zwischen den Bestandteilen eines Erlebnisses sowie zwischen Erlebnissen, die aufeinander folgen, sind zweckmäßig, sofern sie dem Interpreten zum Überleben und zur besseren Orientierung in der Welt dienen (Gätschenberger 1920: 314). Der Zusammenhang der Komponenten wird durch die Naturgesetze der Symbolisierung geregelt.

2.3 Das Gegebene als Vorgang und die symbolische Funktion des Gegebenen

Wegen der Konstitution des Gegebenen ist der Gegenstand der Wahrnehmung dadurch bestimmt, wie er sich zu mir und meiner Umgebung hier und jetzt verhält und was seine Natur ist. Die Konkretisierungen dieser Bestimmungen sind allgemeine Gesichtspunkte, unter die der Gegenstand eingeordnet wird. Solche Gesichtspunkte können selbst als Gegenstände gesetzt werden. Ihre Anwendung ist dank dem gesetzmäßigen Charakter der symbolischen Beziehungen zwischen der Reiz- und der Reflexkomponente des Gegebenen möglich. Die Erfahrung lehrt den Interpreten, einen gewissen Reiz mit einer bestimmten Reaktion zu verbinden. In jedem einzelnen Erlebnis überträgt der Interpret die Eigenschaften solcher bestehender Verbindungen auf die von ihm gesetzten Gegenstände: Sobald er einen Reiz empfindet, identifiziert er den Gegenstand als einen solchen, der für gewöhnlich als Reaktion auf einen so beschaffenen Reiz gesetzt wird (Gätschenberger 1920: 343f.). Metaphorisch gesprochen leitet der Interpret die Eigenschaften des Gegenstandes von den Eigenschaften der Reizkomponente des Erlebnisses einerseits und den Eigenschaften des Zusammenhangs zwischen einer so gearteten Reizkomponente und der Reaktion, die auf eine sol-

che Reizkomponente für gewöhnlich folgt, andererseits ab. Die Eigenschaften der Reizkomponente bestehen in einem besonderen Charakter der Empfindungen, die durch den Reiz ausgelöst werden. Die Eigenschaften des Zusammenhangs zwischen den Komponenten des Erlebnisses charakterisieren ihn als einen Zusammenhang zwischen jener Art der Empfindungen und einem bestimmten Typ der Reaktion in der Form von Empfindungen einer anderen Art. Wenn der Interpret so reagiert, wie es ihm seine Gewohnheit vorschreibt, setzt er den Gegenstand in dessen qualitativen Bestimmtheit. Es gibt keine Ableitung im wörtlichen Sinn, sofern der Interpret keine Symbole für die Eigenschaften der Reizkomponente des Erlebnisses oder für die Eigenschaften des Zusammenhangs zwischen ihr und der Reaktion auf sie braucht, um den Gegenstand zu setzen.

Gätschenberger beschreibt das Setzen des Gegenstandes eines gegenwärtigen Erlebnisses als eine Reihe von Zuordnungen. Ich biete eine Rekonstruktion dieser Beschreibung an. Ein Erlebnis entsteht, sobald das „Sinnes-Nerven-Muskelnetz“ eine Zustandsveränderung erleidet. Bei einer solchen Veränderung wird eine Zellgruppe des Netzes entweder direkt oder reflektorisch erregt. Ich betrachte ein Wahrnehmungserlebnis, das sich von der Vorstellung dadurch unterscheidet, dass es durch einen äußeren Reiz verursacht wird, und benutze das Instrumentarium eines modalen Prädikatenkalküls mit den auf Individuen verschiedener Arten definierten Prädikaten und einem modalen Operator W .

Ich verwende die Individuenkonstanten a, b, \dots für direkt erregte und α, β, \dots für reflektorisch erregte Zellgruppen, die Individuenvariable g für eine beliebige Zellgruppe. Auf Individuen dieser Art sind Prädikate $ED_t(\dots)$ (*Die Zellgruppe ... ist direkt erregt zum Zeitpunkt t_i*) und $ER_t(\dots)$ (*Die Zellgruppe ... ist reflektorisch erregt zum Zeitpunkt t_i*) definiert.

Den Wertebereich der Individuenvariablen x, y, \dots bilden die Gegenstände, die als Bestandteile der Satzgegenstände durch die Wahrnehmung gesetzt werden. Als Individuenkonstante für einen solchen Gegenstand verwende ich d . Auf den Individuen dieser Art sind Prädikate $A(\dots), B(\dots), \dots$, die für Eigenschaften solcher Individuen stehen, definiert. Die Prädikatenvariable $Q(\dots)$ wird für *Der Gegenstand ... hat eine bestimmte Eigenschaft* verwendet.

Die Individuenvariable o verweist auf einen beliebigen räumlichen Ort, während o_i zum Bezeichnen eines bestimmten Ortes dient. Auf Paaren von Individuen, die einen Bestandteil eines gesetzten Satzgegenstandes einerseits und einen Ort andererseits enthalten, ist die Relation $\dots R_i \dots$ (*Der Gegenstand ... ist am Ort ...*) definiert.

Der Operator $W_{t_i}(\dots)$ (*Der (Satz-)Gegenstand ... wird zum Zeitpunkt t_i wahrgenommen (durch Wahrnehmung gesetzt)*), wird auf Sätze, die für Satzgegenstände stehen, angewandt.

Ich verwende \rightarrow für *wenn ..., dann ...*, \wedge für *... und ...*, \sim für *nicht ...* und \Diamond für *es ist möglich, dass ...*

Bei der Definition der Prädikatenkalküle, die eine Logik der Wahrnehmung beschreiben sollen, wird manchmal zwischen zwei Arten von Quantoren unterschieden (siehe Hintikka 1969: 151ff., Niiniluoto 1979). Ich möchte von dieser

Möglichkeit sowie von der Betrachtung der Sätze der Gestalt $\exists x[W_{t_i}(\dots)]$ absehen und nur einen Existenzquantor verwenden. Dabei nehme ich an, dass man von der Wahrnehmung der Existenz eines Gegenstandes auf die Existenz des wahrgenommenen Gegenstandes nicht schließen kann. Ich schlage folgende Lesart für die Ausdrücke, in denen der Existenzquantor vorkommt, vor:

$\exists g[ED_{t_i}(g)]$ bedeutet *Mindestens eine Zellgruppe wird zum Zeitpunkt t_i direkt erregt*,
 $W_{t_i} \{ \exists x[A(x)] \}$ bedeutet *Zum Zeitpunkt t_i wird wahrgenommen, dass etwas A ist*,
 $W_{t_i} [\exists x(xR_o_i)]$ bedeutet *Zum Zeitpunkt t_i wird wahrgenommen, dass sich etwas am Ort o_i befindet*.

Ich verwende darüber hinaus das Zeichen \Rightarrow zur Darstellung eines Abhängigkeitsverhältnisses zwischen natürlichen Symbolen (Wahrnehmungen) und benutze die von Lewis angebotene Definition der strikten Implikation, um dieses Verhältnis zu charakterisieren. Lewis (1918: 293) beschreibt die Wahrheitsbedingungen einer strikten Implikation durch die Gültigkeit des Satzes $\sim \Diamond(p \wedge \sim q)$. Ich lese einen Satz der Gestalt $p \Rightarrow q$, der $\sim \Diamond(p \wedge \sim q)$ bedeutet und Sätze p und q enthält, als q ist ein Grund von p , wobei *Grund sein* nicht *begründen*, das auf künstliche Symbole angewandt wird, heißt. Die Aussagevariablen u und v verwende ich für Satzgegenstände.

Eine jede Zuordnung folgt den Gesetzen, die fordern, dass die Eigenschaft A einem Gegenstand dann zugeschrieben wird, wenn die Zellgruppe α reflektorisch erregt wird, sofern die Zellgruppe a direkt erregt wurde. Von der Tatsache, dass das Aufeinanderfolgen der Erregungen einen temporalen Unterschied bedeutet, werde ich absehen und die Erregungen sowie Erlebnisbestandteile, die zum selben Erlebnis gehören, als ungefähr gleichzeitig betrachten, so dass *Zeitpunkt* eher als *Zeitabschnitt, in dem die Setzung eines Gegenstandes erfolgt* zu verstehen ist. Die Gesetze der Symbolisierung können durch folgende Implikationen, deren Gültigkeit auf die Erwachsenen beschränkt werden muss, dargestellt werden:

1. Eine direkte Erregung einer Zellgruppe zum Zeitpunkt t_i impliziert eine reflektorische Erregung der entsprechenden Zellgruppe zum selben Zeitpunkt. Es gelten Implikationen

$$ED_{t_i}(a) \rightarrow ER_{t_i}(\alpha), ED_{t_i}(b) \rightarrow ER_{t_i}(\beta), \dots,$$

aber nicht die konversen Implikationen, sofern dieselbe reflektorische Erregung durch die Erregung einer anderen Zellgruppe im Fall einer Vorstellung verursacht werden könnte.

2. Eine direkte Erregung einer bestimmten Zellgruppe ist charakteristisch für die Wahrnehmung im Gegensatz zur Vorstellung und konstituiert den materiellen Aspekt der Reizkomponente der Wahrnehmung,

die als Symbol fungiert. Deswegen folgt aus der Wahrnehmung dessen, dass der wahrgenommene Gegenstand bestimmte Eigenschaften besitzt sowie da ist (dass sich etwas an einem Ort zum Zeitpunkt t_i befindet), dass eine Zellgruppe zum selben Zeitpunkt direkt erregt wird:

$$W_{t_i} \{ \exists x [Q(x)] \} \rightarrow \exists g [ED_{t_i}(g)], W_{t_i} [\exists x, o (xR_r o)] \rightarrow \exists g [ED_{t_i}(g)].$$

3. Eine reflektorische Erregung einer bestimmten Zellgruppe konstituiert den materiellen Aspekt der Reflexkomponente der Wahrnehmung, die ihrerseits als ein Symbol fungiert. Deswegen folgt aus der Wahrnehmung dessen, dass der wahrgenommene Gegenstand bestimmte Eigenschaften besitzt, dass die entsprechenden Zellgruppen reflektorisch erregt wurden. Sowohl die Implikationen

$$W_{t_i} \{ \exists x [A(x)] \} \rightarrow ER_{t_i}(\alpha), W_{t_i} \{ \exists x [B(x)] \} \rightarrow ER_{t_i}(\beta), \dots$$

als auch die Implikationen

$$(ER_{t_i}(\alpha) \rightarrow W_{t_i} \{ \exists x [A(x)] \}) \rightarrow ED_{t_i}(a), (ER_{t_i}(\beta) \rightarrow W_{t_i} \{ \exists x [B(x)] \}) \rightarrow ED_{t_i}(b), \dots$$

sind gültig.

4. Wegen der Möglichkeit einer gleichzeitigen reflektorischen Erregung verschiedener Zellgruppen folgt daraus, dass demselben Gegenstand durch Wahrnehmung verschiedene Eigenschaften gleichzeitig beigelegt werden, die Tatsache einer gleichzeitigen reflektorischen Erregung. Gültig ist die Implikation

$$W_{t_i} \{ \exists x [A(x) \wedge B(x) \wedge \dots] \} \rightarrow ER_{t_i}(\alpha) \wedge ER_{t_i}(\beta) \wedge \dots$$

Gätschenberger betrachtet den Gegenstand eines jeden einzelnen Wahrnehmungserlebnisses als zusammengesetzt und schließt die Möglichkeit aus, dass dasselbe Erlebnis verschiedene Gegenstände setzen könnte.

5. Den Zusammenhang zwischen dem Rahmen, der Reiz- und der Reflexkomponente eines Wahrnehmungserlebnisses kann man durch die Implikationen

$$W_{t_i} \{ \exists x [Q(x)] \} \rightarrow W_{t_i} [\exists x, o (xR_r o)], W_{t_i} [\exists x (xR_r o_i)] \rightarrow W_{t_i} [\exists x, o (xR_r o)]$$

ausdrücken. Wird ein auf eine bestimmte Weise beschaffener Gegenstand durch ein Wahrnehmungserlebnis gesetzt, wird auch wahrgenommen, dass etwas da (an einem Ort) ist. Wird durch die Einwirkung der Dispositionen (des Rahmens) der Ort eines wahrgenommenen Gegenstandes definiert, wird der Gegenstand als daseiend wahrgenommen.

Die Implikationen unter 1 beschreiben die Beziehung zwischen verschiedenen Zuständen des materiellen Trägers der Wahrnehmung. Die Implikationen unter 2–4 stellen das Symbolisieren als einen Vorgang, der einen materiellen Träger hat, dar und definieren die materiellen Aspekte des Erlebnisses als notwendige Bedingungen der Symbolisierung. Die Implikation 5 beschreibt die Beziehung zwischen den Komponenten des Wahrnehmungserlebnisses, die als Symbole aufgefasst werden. Die Implikationen charakterisieren die Wahrnehmung als eine Art propositionaler Einstellung, die aus der Sicht des Beobachters der materiellen Zustände des Erlebenden sowie seiner Handlungen beschrieben wird und nicht auf eine andere kognitive Beziehung reduziert werden kann. Die Vereinbarkeit dieser Handlungen mit den (üblichen) Reaktionen auf den durch die Wahrnehmung gesetzten Gegenstand könnte man als eine Definition der Wahrheitsbedingungen des entsprechenden Satzes über die Wahrnehmung ansehen. Der Gegenstand, der durch die Wahrnehmung gesetzt wird, ist ein Satzgegenstand der Form *das P-sein von S*, wobei das Setzen des Bestehens

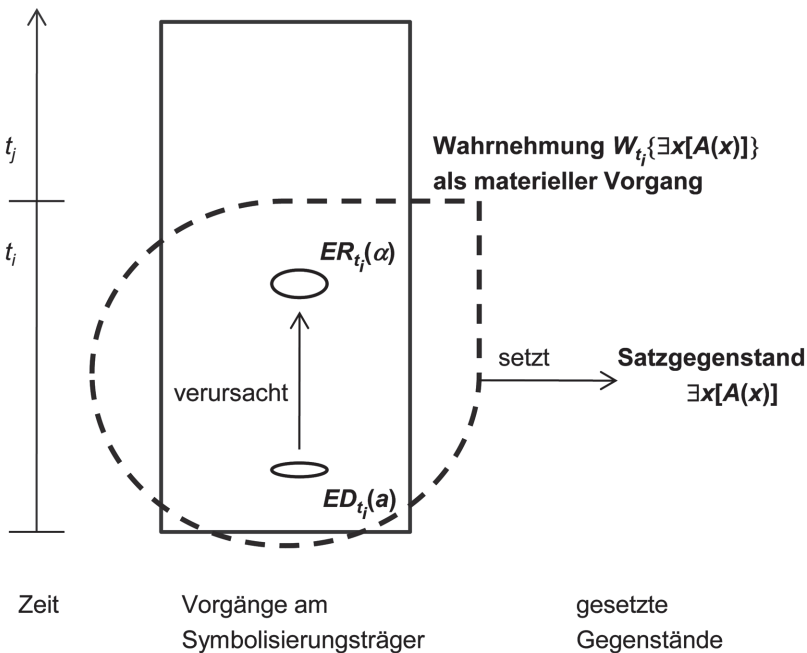


Abb. 6: Wahrnehmung als materieller Vorgang und als Symbol.

einer Beziehung zwischen verschiedenen Gegenständen ebenfalls denkbar ist. Der Zusammenhang zwischen materiellen Aspekten des Wahrnehmungserlebnisses und seiner symbolischen Funktion ist für den Fall, dass das *A*-sein von etwas wahrgenommen wird, auf der Abb. 6 dargestellt.

Die *Logik* der Wahrnehmung, die ein Wahrnehmungserlebnis vom Gesichtspunkt seiner Verbindungen mit den anderen Erlebnissen derselben Art aus und nicht als einen Vorgang fasst, kann man durch eine Reihe von Axiomen darstellen. Es gelten folgende Axiome:

$$\text{i. } W_{t_i}[Q(d)] \Rightarrow W_{t_i}[\exists o(dR_r o)]$$

$$\text{ii. } W_{t_i}(u \wedge v) \Rightarrow W_{t_i}(u) \wedge W_{t_i}(v)$$

$$\text{iii. } W_{t_i}(u) \wedge W_{t_i}(v) \Rightarrow W_{t_i}(u \wedge v).$$

3. Gätschenberger über die Sprache des „Gegebenen“

Gätschenberger (1920: 73) definiert verschiedene Systeme künstlicher Symbole, die innerhalb eines umfassenderen Systems unterschieden werden können, als dessen Untersprachen. Die Gegenstandsbereiche zweier Untersprachen können zusammenfallen oder sich schneiden. Schneiden sie sich, kann man Symbole einer der Untersprachen durch Symbole der anderen ersetzen. Ist eine Ersetzung für ein jedes Symbol der beiden Untersprachen möglich, kann man diese Untersprachen als „mathematisch“ bezeichnen. Die Gegenstandsbereiche zweier mathematischer Untersprachen sind vollständig symbolisiert und fallen zusammen. Ist eine solche unbeschränkte Ersetzung nicht möglich, sind die Untersprachen „unmathematisch“ (Gätschenberger 1920: 77ff.). Ihre Gegenstandsbereiche schneiden sich, und sind nicht vollständig symbolisiert in der Gegenwart, aber könnten dank dem wissenschaftlichen Fortschritt irgendwann vollständig symbolisiert werden. Die Sprache des Gegebenen gehört zur Sprache der Zeichen, die ihrerseits als Korrelat der Sprache der Gegenstände oder des Bezeichneten („des Geforderten“) fungiert. Die Sprache der Zeichen und die Sprache des Bezeichneten sind Untersprachen der Sprache, die von der Erkenntnistheorie als einen ihrer Zweige enthaltenden Semiotik („Sematologie“) verwendet wird. Die beiden Untersprachen sind unmathematisch, sofern ihre Gegenstandsbereiche nicht vollständig definiert sind (Gätschenberger 1920: 89). Gätschenberger (1920: 89; 164f.; 451f.) behauptet, dass die Definition des Gegenstandsbereichs der Sprache des Bezeichneten der Definition des Gegenstandsbereichs der Sprache der Zeichen vorhergehen muss, so dass letztendlich die Sprache des Gegebenen einige Begriffe der Sprache der Gegenstände enthält. Wie kann man diese Forderung erklären?

Ihre Hauptquelle ist der Begriff des Symbols. Einer derjenigen, der die gegenseitige Abhängigkeit der beiden Sprachen erklärt, ist Morris. In seiner Schrift *Foundations of the Theory of Signs* (1938) behauptet er (1971: 23; 56; 63),

dass sich einige semiotische Termini nicht mit Hilfe der Begriffe nur eines der drei Zweige semiotischer Untersuchungen (Syntax, Semantik, Pragmatik) definieren lassen. In dieser Hinsicht teilt er die Vorstellungen Gätschenbergers von den Untersprachen der Sprache der Semiotik, die als Sprachen verschiedener Zweige semiotischer Untersuchungen verstanden werden können.

Gätschenberger (1920: 360) selbst schreibt, dass „wir das Gegebene viel zu wenig beschreiben können und die Symbolbeziehungen zu wenig durchschauen, um uns einer Sprache des Gegebenen bedienen zu können“. Wenn meine Darstellung der Gesetze der Symbolisierung und der Axiome der Logik der Wahrnehmung eine korrekte Rekonstruktion der Theorie Gätschenbergers ist, zeigt sie, dass das Gegebene als Symbol sowohl durch seine materiellen Charakteristika als auch durch die kognitive Funktion der Gegenstandssetzung definiert ist. Die materiellen Aspekte des Gegebenen, zu denen Zellgruppenzustände und Empfindungsvorgänge gehören, sind nicht symbolischer Natur. Sie gehören nicht zu den semiotischen Dimensionen des Symbols, dessen Aspekte sie sind und das seinerseits ein durch sie gebildetes Ganzes ist, und werden durch es nicht gesetzt. Sie sind eher die Bedingungen der Symbolisierung. Man beschreibt sie durch die Sprache der Gegenstände, die Symbole für die erregten Zellgruppen und für die Eigenschaften, die ihnen zugeordnet werden und bei dieser Zuordnung als Gegenstandsbestimmungen fungieren, enthält, und kann sich auf die Terminologie der Sprache des Gegebenen, die nur von psychischen Symbolen handelt, nicht beschränken. Das Gegebene als Symbol, das nicht zustande kommt, wenn diese Bedingungen nicht erfüllt sind, kann man weder ausschließlich in der Terminologie der Symbole noch ausschließlich in der Terminologie deren materiellen Bedingungen beschreiben.

Darüber hinaus wird das Gegebene, während es erlebt wird, von anderen Erlebnissen oder seinen eigenen Bestandteilen und materiellen Aspekten nicht unterschieden. Der Interpret kann das Gegebene in eine Beziehung zu dessen symbolischen und materiellen Bestandteilen (*In dieser Wahrnehmung eines Apfels ist eine Rotempfindung mit diesem, von mir beschreibbaren Ortsymbol verknüpft*) und zu anderen Erlebnissen nur dann setzen, wenn er das Gegebene nicht mehr erlebt und es seinerseits zum Gegenstand eines der nachfolgenden Erlebnisse wird. Sofern das Erlebnis einen Zeitcharakter hat, kann man die Bestandteile des Erlebnisses als eine zeitliche Abfolge bildende voneinander unterscheiden. Was ein bestimmtes Muster der zeitlichen Abfolge verursacht, ist aber die Art und Weise, auf die der Gegenstand des Erlebnisses gesetzt wird. Während die Reizkomponente des Erlebnisses ihn als Daseienden erfasst, stellt ihn die Reflexkomponente in seinen verschiedenen qualitativen Bestimmungen und Beziehungen dar. Wird ein Erlebnis als Ganzes zum Gegenstand eines anderen Erlebnisses, wird es auch durch seinen Gegenstand von dem letzteren unterschieden. Deswegen und sofern nur ein hochentwickeltes menschliches Wesen einer Reflexion über seine Erlebnisse fähig ist, setzt nicht nur die zur Definition des Gegebenen erforderliche Unterscheidung der Bestandteile eines psychischen Symbols, sondern auch eine Mitteilung des Interpreten über das Gegebene eine Symbolisierung der von Sym-

holen verschiedenen Gegenstände und folglich eine Sprache des Geforderten voraus.

Ist es denkbar, dass man verschiedene Mittel der Bestimmung der Beschaffenheit der Gegenstände in der Terminologie des Gegebenen definieren kann? Diese Möglichkeit wird angenommen. So schlägt Gätschenberger vor, Zeit als einen Gegenstand zu betrachten, den man durch den Bezug auf die im Erlebnis stattfindenden Vorgänge definieren kann. Verschiedene Zeitabschnitte könnten durch die Intensität der Empfindung und ihre Veränderung, die somit als Zeitzeichen fungierten, dargestellt werden (Gätschenberger 1920: 104). Dieses Beispiel zeigt, dass man das Gegebene Gätschenbergers als einen Gegenstand, den man zur Definition anderer Gegenstände nutzen kann, betrachten könnte. Die Sprache des Gegebenen könnte man ohne Bezug auf die Sprache des Geforderten definieren und zum Beschreiben der aus dem Gegebenen konstruierbaren Gegenstände verwenden. Sieht man von den durch einzelne Erlebnisse gesetzten Gegenständen ab und ordnet die Erlebnisse nach ihren Beziehungen zu anderen Erlebnissen an, scheint die Konstruktion eines dem Carnapschen Konstitutionssystem der Begriffe ähnlichen Begriffssystems (oder Gegenstandszusammenhangs) möglich zu sein. Eine solche Konstruktion bedeutet das Abstrahieren von allen semiotischen Beziehungen eines Erlebnisses mit Ausnahme syntaktischer Beziehungen, die durch das Abstrahieren zu Gegenstandsbeziehungen werden.

Es gibt allerdings einen Grund zum Ausschließen auch dieser Möglichkeit. Dieser Grund ist die Rolle, die Gätschenberger dem Gegebenen in Bezug auf die Satzsysteme, die das Gewusste darstellen, zuschreibt. Gätschenberger unterteilt die konstruierbaren Symbolsysteme in Klassensysteme und Satzsysteme. Klassensysteme muss man mit den Mitteln der Algebra der Logik konstruieren, die voraussetzt, dass Gegenstände verschiedene Merkmale haben und durch logische Produkte solcher Merkmale definiert werden. Der Zweck der Konstruktion eines Klassensystems ist die Entdeckung fundamentaler Merkmale der Gegenstände. Solche Merkmale sind notwendig, um die Wirklichkeit zu beschreiben, und werden von den Gegenständen aufgewiesen, deren Symbole sich in jedem Satzsystem ohne jegliche Einschränkung bewähren. Sobald die fundamentalen Merkmale der Gegenstände festgestellt sind, wird das Klassensystem entbehrlich. Dessen Formulierung dient letztendlich dem Aufbau eines Satzsystems, das durch die Logik der Inhaltsbeziehungen beherrscht wird. Gätschenberger identifiziert diese Art der Logik mit einer Gesamtheit der Kalküle aller möglichen Beziehungen und betrachtet sie als Gegenteil der extensionalen Klassenlogik. Ein Satzsystem sagt, was ein Gegenstand, dessen Merkmale durch das entsprechende Klassensystem festgehalten werden, macht: Es beschreibt ihn als Träger der Bedingungen, deren Folgen das System zeigt. Jedes anwendbare reale Satzsystem ist ein Bestandteil eines idealen Satzsystems, das seinerseits nur von den Gegenständen handelt, die die Wissenschaft nicht entbehren kann, und muss als ein begründendes System aufgebaut werden. Ein solches System muss erstens Sätze einschließen, die als Axiome fungieren. Darüber hinaus muss es Sätze enthalten, die aus den Axiomen ableitbar sind und ihrerseits Gesetze und Erfahrungssätze, die indi-

viduelle Gesetzesanwendungen darstellen, umfassen. Als Gesetzesanwendungen müssen Erfahrungssätze von den einzelnen Realisierungen gesetzmäßiger Verbindungen zwischen Gegenständen handeln. Erfahrungssätze verbinden das Satzsystem mit der Welt, die durch dieses System beschrieben wird. Einen Satz begründen heißt nach Gätschenberger, seinen geordneten Zusammenhang mit dem Rest des Satzsystems zeigen. In den *ΣΥΜΒΟΛΑΙ* unterscheidet Gätschenberger zwei Arten der Begründung der Gültigkeit eines Satzes. Erstens kann man zeigen, *d a s s* ein Satz gültig ist. Es ist dann der Fall, wenn man ihn als Prämisse zum Ableiten einiger anderer Sätze des Systems verwenden kann. Zweitens kann man zeigen, *w a r u m* ein Satz gültig ist. Das ist dann der Fall, wenn der Satz aus einigen anderen Sätzen des Systems ableitbar ist. Die Axiome und Gesetze, die zu einem Satzsystem gehören, zeigen, *w a r u m* Erfahrungssätze desselben Systems gelten. *D a s s* sie gelten, kann nicht mehr gezeigt, sondern nur erlebt werden. Das Gegebene kann nicht begründen, sofern es kein künstliches Symbol ist und zu einem Satzsystem nicht gehört. Sofern eine Begründung für jemanden erfolgt, besteht sie in Operationen mit künstlichen Symbolen. Dass ein bestimmtes *S P* ist (dass beispielsweise das Wort *nichts* zum Sprechen über die Welt verwendet werden kann), kann man durch ein Erlebnis erfahren, aber nicht dadurch begründen. Es ist möglich, einerseits das Wissen oder taugliche psychische Symbole von Sätzen und ihren Systemen und andererseits das Wissen oder taugliche psychische Symbole von den Gegenständen, von denen die Sätze und ihre Systeme handeln, zu besitzen. Der Interpret, der mit einem Satzsystem konfrontiert wird und es versteht, hat eigene psychische Symbole für die Sätze des Systems, aber muss nicht eigene psychische Symbole für die durch diese Sätze gesetzten Gegenstände haben. Es kann Lücken zwischen psychischen Symbolen für Gegenstände geben, selbst wenn es keine Lücken zwischen den psychischen Symbolen für Sätze und ihren Zusammenhang gibt. Der Symbolbegriff erlaubt es, die Lücken der ersten Art zu vernachlässigen. Betrachtet man dennoch das Gegebene als einen Gegenstand, sollte man solche Lücken beseitigen, und zwar dadurch, dass man wie Carnap die eigenpsychische Basis für die Konstruktion der Gegenstände wählt. Dieser Standpunkt ist jedoch mit der semiotischen Position Gätschenbergers, die kein semiotischer Cartesianismus ist, kaum vereinbar.

4. Einige problematische Ergebnisse der semiotischen Erkenntnistheorie Gätschenbergers

Gätschenbergers semiotische Erkenntnistheorie hat mindestens drei problematische Folgerungen.

Die erste ist die Abhängigkeit des Gegebenen von der Sprache. Sofern die Sprache, deren Regeln das Symbolisieren leiten, nicht immer den Zielen des wissenschaftlichen Rechnens mit Symbolen entspricht, kann das durch Erfahrung gewonnene Wissen trügen. So werden dem Sprachgebrauch entsprechend Empfindungen an die Orte, an denen sich die sie erzeugenden Reize

befinden, projiziert. Gätschenbergers Erkenntniskritik sowie seine Formulierung (1920: 59ff.) „terminologischer“ Grundsätze und Forderungen („Maximen“) sind gegen solche Irrtümer gerichtet.

Das zweite Problem ist mit Gätschenbergers Unterscheidung zwischen Wissen vom Gegenstand und Wissen von seinem Symbol sowie mit der Idee, dass Erlebnisse eine „demonstrierende“ Funktion in Bezug auf die Satzsysteme erfüllen (1920: 424), verbunden. Gätschenberger glaubt, dass Erlebnisse das Wissen von der Welt konstituieren. Dieses Wissen wird in Satzsystemen festgehalten. Ist ein solches System anwendbar, kennt der Interpret, der es versteht, die wesentlichen Merkmale eines jeden durch das System beschriebenen Gegenstandes. Hat der Interpret Erfolg bei der Anwendung dieses Wissens, übernimmt ein Interpretant, der zur pragmatischen Dimension des Satzsystems gehört, die „demonstrierende“ Funktion des Gegebenen in Bezug auf das System. Dass das Erleben eines Gegenstandes und das Erleben dessen Symbols denselben Interpretanten haben können, gehört zur darstellenden Funktion des Symbols. Wenn aber das Wissen von dem Gegenstand eines gegenwärtigen Erlebnisses und das Wissen von einem künstlichen Symbol des Gegenstandes, der selbst nicht erlebt wird, dieselben Folgen haben, insbesondere dieselben Handlungen erzeugen, kann das Gegebene in der Terminologie solcher Folgen oder Handlungen definiert werden. Das könnte die auf dem Begriff des Gegebenen und dessen irreduziblen symbolischen Natur basierende Charakterisierung der Erkenntnis in Frage stellen.

Das dritte Problem besteht darin, dass Gätschenbergers Theorie der Gleichförmigkeit der Erlebnisse, die von einer Klassifikation der Symbole und folglich der Gegenstände ausgeht, keine Definition der Gesichtspunkte, die bei dem Setzen der Gegenstände angewandt werden, anbietet. Dass das Erleben Symbolisieren bedeutet, garantiert die Möglichkeit einer solchen Definition. Um sie zu bewerkstelligen, muss man bestimmte Gegenstände setzen oder als bereits gesetzte betrachten und mit ihren Symbolen operieren. Dagegen kann man einwenden, dass das Vernachlässigen der letzteren Aufgaben kein wirkliches Problem der Theorie Gätschenbergers ist, sofern sie zeigt, *w a r u m* und nicht *d a s s* die Erkenntnis möglich ist. Die Frage nach den „erkenntnismäßig primären“ Gegenständen (Carnap 1961: §54), die durch Symbole gesetzt werden, ist für Gätschenberger sekundär. So beruht seine Definition des Gegebenen als eines gegenwärtigen psychischen Symbols auf dem Begriff der temporalen Eigenschaften der Symbolisierung. Die Zeit ist ihrerseits definierbar, und zwar in der Terminologie der Gegenstände, die aufgrund einer Definition der Empfindung unterschieden werden können. Allerdings kann eine solche Definition laut Gätschenberger nicht gegeben werden, aber beschrieben werden die Empfindungen als Vorgänge, die die materielle Gestalt des Gegebenen konstituieren. Betrachtete man diesen Bezug auf das Gegebene als eine Komponente der Definition der Zeit, wäre die Definition des Gegebenen zirkelhaft. Gätschenberger versucht nicht, die Abhängigkeiten zwischen den Gegenständen anders als durch einen Bezug auf die menschliche Fähigkeit zum Ponieren und Superponieren festzustellen. Das Fehlen eines solchen Versuchs unterscheidet Gätschenbergers Theorie nicht nur von der Theorie des

Carnap'schen *Aufbaus*, sondern auch von der Konzeption, die von Cassirer in seiner *Philosophie der symbolischen Formen* (1923–1929) entwickelt wird. Der vergleichende Bezug auf Cassirer bietet sich insofern an, als Carnap im *Aufbau* an die neukantianische Tradition, die von Cassirer, Rickert und Bauch vertreten wird, anknüpft. Nach Friedman (1992: 23ff.) steht diese Tradition vor der Aufgabe, einen Begriff der Wirklichkeit zu schaffen, der zeigt, wie man von subjektiven Sinneseindrücken zu objektiven Urteilen fortschreitet, ohne das Kantische Ding an sich anzunehmen. Im §75 des *Aufbaus* bezieht sich Carnap auf Cassirers Schrift *Substanzbegriff und Funktionsbegriff* (1910), in der Cassirer die Möglichkeit der Aufstellung von Ordnungssystemen durch die Verwendung der Relationsbegriffe erklärt. Sofern Cassirer (2010: VII, Band 1) diese Schrift als ersten Entwurf der Philosophie der symbolischen Formen ansieht, kann man von den inhaltlichen Parallelen in den erkenntnistheoretischen Auffassungen Carnaps und Cassirers auch nach der Abkehr Cassirers vom Neukantianismus sprechen. Sie beide teilen vor allem die Ansicht, dass jeder Gegenstand nach den Prinzipien eines Systems – des von Gegenständen oder des deren Auffassungsweisen – konstruiert oder hervorgebracht wird. Ein solches System stiftet Ordnung. Das Konstitutionssystem von Begriffen erzeugt eine Ordnung von Gegenständen, die aus Grundbegriffen des Systems stufenweise abgeleitet werden. Eine symbolische Form, die die ihr eigentümlichen Gestaltungsmedien (Symbole) verwendet und ihren besonderen Gestaltungsgesetzen folgt, ordnet die erfahrbare Welt oder die Gegenstände nach ihren Beziehungen zu anderen Gegenständen, vor allem zu den die Form kennzeichnenden Richtungen und Gegensätzen (Sinninvarianten). Während Carnap (1961: §100) eine „rationale Nachkonstruktion“ des *Aufbaus* eines Systems der Erkenntnisgegenstände anbietet, widmet sich Cassirer eher einer rationalen Nachkonstruktion der Entwicklung verschiedener Erkenntnisformen.

Wie Gätschenberger betrachtet Cassirer ein Erlebnis auch als Symbolisierung, die die Kluft zwischen Materie und Form, dem Sinnlichen und dem Ideellen überbrückt. Ein einzelnes Erlebnis ist für ihn eine Grundform der Symbolisierung, die den menschlichen Geist objektiviert. Es hat eine materielle Form und erfüllt eine ideelle Funktion, sofern es sich auf etwas, was keiner seiner Teile ist, bezieht. Ein Erlebnis hat einen sinnlichen Ursprung und setzt einen Gegenstand, den es zu Sinnbestimmungen (Sinninvarianten), die Systeme bilden, zuordnet. Im Fall der Wahrnehmung, die die empirische Basis des wissenschaftlichen Denkens konstituiert, schließen solche Systeme im Besonderen Raumordnung, Zeitordnung, Farbenordnung ein. Das Erlebnis definiert den Gegenstand zunächst einerseits durch seinen sinnlichen Ursprung und andererseits durch eine Sinnbestimmung. Eine solche Sinnbestimmung variiert innerhalb einer Reihe von Bestimmungen, die zu einer der Ordnungen, die mit einem gewissen sinnlichen Ursprung verbunden werden können, gehört. Sobald der Gegenstand durch eine Bestimmung identifiziert wird, kann man von dieser Bestimmung auf den sinnlichen Ursprung des Erlebnisses schließen. So gehört eine bestimmte Farbe zu einem System der Invarianten, die auf einen gesehenen Gegenstand anwendbar sind. Auf diese Weise zeigt eine Invariante, die zum Definieren des Gegenstandes verwendet wird, ihren eigenen

Ursprung im Symbolisieren: Sie verbindet den Gegenstand des Erlebnisses mit der Sinnlichkeit und bestätigt auf diese Weise die fundamentale Funktion des Erlebnisses im Erkennen. Darüber hinaus bestimmt das Erlebnis die „Dingzeit“ (Cassirer 2010: 188ff., Band 3) des Gegenstandes und fungiert somit als eine Erinnerung, Wahrnehmung oder Erwartung. Was der Gegenstand des Erlebnisses ist, ist dadurch definiert, woher man davon weiß, zu welcher Zeit er gehört und was seine Natur ist.

Jede Symbolisierung durch ein Erlebnis hat drei Aspekte. Sie hat erstens einen Bezug auf einen Gegenstand, der durch Erlebnis bestimmt wird, und „meint“ ihn (Cassirer 2007: 396). Zweitens ist sie mit einem System ideeller Sinninvarianten dergestalt verbunden, dass der Gegenstand eine bestimmte Stelle in der Welt, die durch dasselbe System geordnet ist, einnimmt. Schließlich hat sie vor allem dank einer zeitlichen Zuordnung des Gegenstandes, beispielshalber als Gegenstandes einer Wahrnehmung im Gegensatz zu einer Erinnerung, eine bestimmte pragmatische Funktion. Den ersten Aspekt kann man als semantische Dimension des Erlebnisses betrachten. Den zweiten Aspekt kann man auch zur semantischen Dimension des Erlebnisses zählen, sofern das System in seinen Beziehungen durch das Erlebnis repräsentiert wird und das Erlebnis weitere Komponenten des Systems mitsetzt (Cassirer 2010: 34, Band 1). Das System von Sinnvarianten erfüllt darüber hinaus die Funktion einer Regel. Sie bestimmt sowohl die semantische als auch die syntaktische und die pragmatische Dimension des Erlebnisses. Das Letztere gilt, sofern durch das Setzen des Gegenstandes der Handlungsraum des Erlebenden eingeschränkt wird. Die semantische und die syntaktische Dimension sind durch ein System von Sinninvarianten insofern geregelt, als dieses seinerseits bestimmt, welche Erlebnisse (Erlebnisse welcher Gegenstände) dem fraglichen Erlebnis zum Beispiel folgen könnten. Der dritte Aspekt charakterisiert das Erlebnis nach seinem Vergegenwärtigungscharakter: Das Erlebnis ordnet den Gegenstand zu einer bestimmten Zeit zu und schränkt auf diese Weise den Handlungsraum zusätzlich ein. Ein einzelnes Erlebnis, das als Symbol fungiert, ist somit erstens durch seinen Gegenstand, zweitens durch ein System von Sinninvarianten, das der Identifizierung des Gegenstandes dient, und drittens durch seine pragmatische Funktion, die von der mitgesetzten „Dingzeit“ abhängt, charakterisiert (Abb. 7). Die symbolisierende Funktion des Erlebnisses ist laut Cassirer das Apriori der Erkenntnis. Das Erlebnis setzt den Gegenstand und ist wie Gätschenbergers Gegebenes kein formloser (strukturloser) Stoff. Darüber hinaus geht auch Cassirer davon aus, dass die Erlebnisse ihrerseits symbolisiert werden können. Eine solche Symbolisierung definiert das Erlebnis entweder nach seiner Vergegenwärtigungsform oder nach seinem Gegenstand oder nach seinem symbolischen Charakter. Wenn wir die Terminologie Gätschenbergers auf diese Auffassung des Erlebnisses anwenden, können wir behaupten, dass für Cassirer ein Erlebnis ein Symbol für einen Gegenstand in Bezug auf eine Ordnung von Sinninvarianten für denjenigen Erlebenden, der es als eine Wahrnehmung, Erinnerung oder Erwartung erlebt und danach handelt, ist.

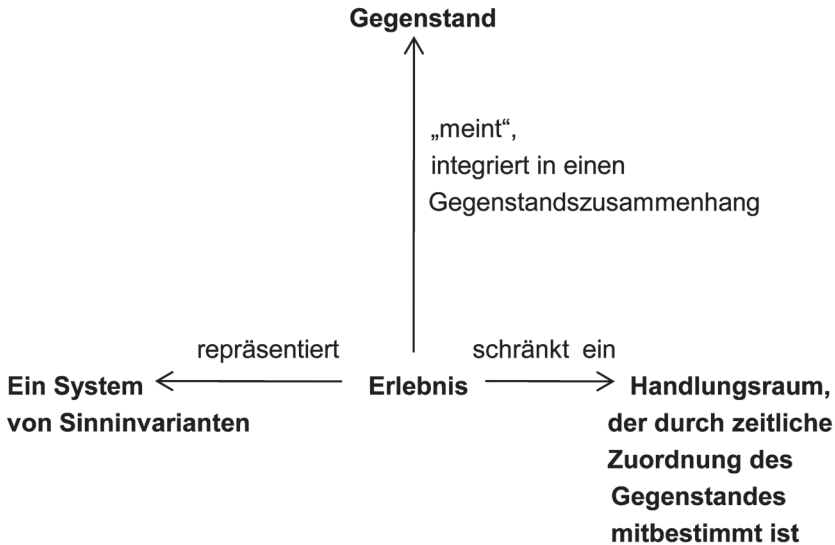


Abb. 7: Dimensionen eines Erlebnisses nach Cassirer.

Symbolisierung der Gegenstände ist möglich, sofern die Sinnbestimmungen so miteinander verbunden sind, dass jede von ihnen auf das gesamte System, zu dem sie gehört, verweist. Dank dieser Verbindungen nimmt der Gegenstand eine bestimmte Stelle unter den anderen Gegenständen ein. Jede Symbolisierung schließt eine Unterscheidung und somit eine Relation ein, die ihre Pole auf eine gewisse Weise ordnet. Ordnungen (Systeme von Sinninvarianten) fungieren als Regeln der Klassifizierung der Gegenstände. Anders als Gätschenberger beschreibt Cassirer den Aufbau der Welt vom Gesichtspunkt der historischen Entwicklung der menschlichen Kultur aus und erklärt auf diese Weise den Ursprung der Systeme der Sinnbestimmungen. Einige Hinweise Cassirers erlauben die Annahme, dass seine Grundelemente bei dem Aufbau der Welt der Erfahrung Raum und Zeit sind. Räumliche Unterscheidungen werden durch hinweisende Handlungen, die von ihrem Ursprung (*hier*) zu ihrem Zweck (*dort*) gerichtet sind, eingeführt. Zeitliche Unterscheidungen sind das Ergebnis dessen, dass einer sich seiner Erlebnisse, die von *früher* zu *später* gerichtet sind, bewusst wird. Dass die Zeitbestimmungen somit durch einen Bezug auf intentionale Einstellungen der Erwartung, Vergegenwärtigung und Erinnerung definiert werden, bedeutet, dass die Theorie Cassirers den Begriff des Bezugs auf ein Erlebnis und somit der Symbolisierung des Erlebnisses bei der Beschreibung der Konstruktion der Gegenstände voraussetzt. Dass Cassirer andererseits den Begriff des Hinweisens gebraucht, zeigt, dass er die Abhängigkeit der Konstruktion der Gegenstände oder der Erkenntnis der Welt auch von der Symbolisierung anerkennt, die die Form kommunikativer Handlungen und insbesondere der Sprechhandlungen annimmt oder den Regeln solcher Handlungen folgt. Deswegen setzt der Aufbau der Welt auch bei Cas-

sirer einen Bezug sowohl auf Symbole als auch auf Gegenstände voraus und ist nicht rein in dem von Carnap intendierten Sinn.

Die Aufgabe, die Carnaps Projekt erfüllen soll und die durch die Theorie Gätschenbergers nicht erfüllt ist, ist zu zeigen, dass die Erkenntnis durch eine Ableitung der Gegenstände aus den Erlebnissen möglich ist. Die Terminologie der Naturgesetze und der Regeln der Symbolisierung ersetzt Carnap durch die Terminologie der Struktureigenschaften der Relationen, in die Erlebnisse zueinander treten. Das Gegebene Carnaps ist ein Gegenstand, der in der Terminologie Gätschenbergers ein Erlebnis ist, das bereits zum Gegenstand eines anderen Erlebnisses wurde und das ohne seine setzende Funktion betrachtet wird (Carnap 1961: §64). Carnaps Elementarerlebnisse sind Einheiten, die keine Teile haben. Empfindungen ähneln den Empfindungen im Sinne Gätschenbergers und sind Gegenstände, die konstituiert werden. Vom erkenntnistheoretischen Gesichtspunkt aus erfüllt Carnaps Konstitution der Gegenstände die Rolle der Symbole Gätschenbergers und ist wie Gätschenbergers Symbolisierung eine vierstellige Relation: Ein Gegenstand wird von einem Erkennenden aus den gegebenen Gegenständen im Rahmen eines Konstitutionssystems konstruiert. Ein Erlebnis kann durch ein Zeichen, das seine Form im Konstitutionssystem darstellt, bezeichnet werden, aber ein solches Zeichen ist wie jedes Zeichen rein konventionell. Das Konstitutionssystem muss so aufgebaut werden, dass die Sätze eine Übersetzung in Sätze über das Gegebene erlauben und somit in bestimmten durch Definitionen geregelten Beziehungen zu solchen Sätzen stehen. Das Problem, das die Theorie Gätschenbergers nicht betrifft, sofern die Naturgesetze der Symbolisierung durch Konventionen mitbestimmt sind, und das für Carnap von Bedeutung ist, ist das Problem der Intersubjektivität der konstituierten Gegenstände. Carnap löst dieses Problem dadurch, dass er das Konstituieren durch die Struktureigenschaften des Gegebenen definiert, die dieselben für alle Erkennenden sind (Carnap 1961: §66).

Literatur

- Carnap, Rudolf (1961), *Der logische Aufbau der Welt*. Hamburg: Felix Meiner.
- Cassirer, Ernst (2007), „Zur Logik der Kulturwissenschaften. Fünf Studien“. In: *Ernst Cassirer, Gesammelte Werke 24*. Hamburg: Felix Meiner: 357–486.
- Cassirer, Ernst (2010), *Philosophie der symbolischen Formen*. Band 1–3. Hamburg: Felix Meiner.
- Friedman, Michael (1992), „Epistemology in the Aufbau“. *Synthese* 93, 1–2: 15–57.
- Gätschenberger, Richard (1920), *ΣΥΜΒΟΛΑ. Anfangsgründe einer Erkenntnistheorie*. Karlsruhe: Kommissionsverlag der G. Braunschen Hofbuchdruckerei.
- Gätschenberger, Richard (1977), *Zeichen, die Fundamente des Wissens*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.
- Gätschenberger, Richard (1987), *Grundzüge einer Psychologie des Zeichens*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.

- Hintikka, Jaakko (1969), *Models for Modalities. Selected Essays*. Dordrecht: D. Reidel Publishing Company.
- Lewis, Clarence Irving (1918), *A Survey of Symbolic Logic*. Berkeley: University of California Press.
- Lorenz, Kuno (1977), „Der Entwurf einer Semiotik bei Richard Gätschenberger“. In: *Richard Gätschenberger, Zeichen, die Fundamente des Wissens*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog: VII–XXXII.
- Morris, Charles (1971), *Writings on the General Theory of Signs*. The Hague, Paris: Moulton.
- Niiniluoto, Ilkka (1979), „Knowing That One Sees“. In: Esa Saarinen u.a. (eds.), *Essays in Honour of Jaakko Hintikka*. Dordrecht: D. Reidel Publishing Company: 249–282.

Elena Tatievskaya
Dominikanergasse 18
86150 Augsburg
E-Mail: Elena.Tatievskaya@phil.uni-augsburg.de